

Hans Berg

**Das Erbe der Reformation : Beiträge zu dem Thema: Kirche und Gemeinschaft**

**Bd. 2 : Kirchliches Amt und Laienarbeit**

Rostock: Koch, 1910

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn803785720>

Band (Druck) Freier  Zugang  OCR-Volltext

# Das Erbe der Reformation.



Beiträge zu dem Thema:  
Kirche und Gemeinschaft.

II.

## Kirchliches Amt und Laienarbeit.

(Vortrag auf der Kirchlichen Konferenz  
in Neubrandenburg am 28. Sept. 1910.)

Von

**Dr. jur. Hans Berg,**

Bürgermeister und Rechtsanwalt in Wesenberg i. Meckl.



Rostock 1910.

Bermann Koch's Verlag.

Nachdruck und Übersetzung in fremde Sprachen  
nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

Universitäts-  
Bibliothek  
Kolloid

1934. 5. 1404

## Vorwort.

Ende Januar 1909 hielten zwei Evangelisten der mecklenburgischen Gemeinschaftsarbeit in Güstrow eine Reihe gesegneter Versammlungen, durch die manche zu neuem Leben in Christo erweckt wurden. Kirchenrat Wollenberg hielt darauf äußerst scharfe Gegenvorträge; sie wurden das Signal zu öffentlicher Bekämpfung der Gemeinschaften und für diese der dankenswerte Anlaß, ihre Ziele vor der breiten Öffentlichkeit klarzulegen durch weiteste Verbreitung des im Anhang dieser Schrift abgedruckten, von mir verfaßten Flugblatts „Was wir wollen.“

Einzelne Geistliche äußerten erfreute Zustimmung, in der Öffentlichkeit erfolgten zahlreiche literarische Angriffe, auf die ich in Nr. 17 des „Meckl. Kirchen- und Zeitblatts“ von 1909 und durch eine Sonderschrift „Das Erbe der Reformation, I: Glaube und Taufe“ entgegnete (siehe zweite Seite des Umschlags).

Zur weiteren Klärung beschloß der Vorstand der aus Geistlichen und Laien zusammengesetzten Kirchlichen Konferenz von Mecklenburg-Strelitz, nachdem auf meine Bitte die schon im vorigen Jahr geplante öffentliche Disputation noch unterblieben war, auf der diesjährigen Hauptversammlung von Herrn Pastor prim. Glorius-Neubrandenburg ein Referat über das Thema: „Was erwartet die Landeskirche zu ihrer Förderung von der mecklenburgischen Gemeinschaftsbewegung?“ halten zu lassen und forderte mich zum Korreferat auf. So sehr ich den öffentlichen Kampf zu vermeiden gesucht habe, so wenig scheue ich ihn. Die beiden Vorträge wurden am 28. Sept. d. J. gehalten. Es war ein Ringen katholisierender mit evangelischen Grundanschauungen, dem die zahlreiche Zuhörererschaft mit ungewöhnlicher Spannung, teilweise fast mit Erregung folgte. Das Referat ging an Schärfe weit über die schon vorher veröffentlichten Thesen hinaus. Seine Angriffe richteten sich besonders gegen das Flugblatt, das deshalb hier mit abgedruckt wird.

Da eine fachliche Diskussion leider kaum zustande kam, eine gründliche Aussprache aber nötig ist, veröffentliche ich nun meinen Vortrag unter Voranstellung der Thesen des Gegners als 2. Heft von „Erbe der Reformation.“

Das gedruckte Wort stimmt mit dem gesprochenen fast wörtlich überein. Einige auf nebensächliche Punkte des Referats eingehende Bemerkungen sind fortgelassen, Zusätze größtenteils unter den Text verwiesen.

Ich hoffe, daß der Vortrag in weiteren Kreisen, auch außerhalb Mecklenburgs, zu einer gerechteren Beurteilung der Gemeinschaftsbewegung und zur Begräunung mancher Vorurteile beitragen kann. Das Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft ist fast in allen Landeskirchen eine brennende Frage geworden. Es wäre ein ungeheurer Gewinn für die Sache des Evangeliums in unserm Volk, wenn das kirchliche Amt und die „Laien“ arbeit, wie sie in der Gemeinschaftsbewegung sich so kraftvoll betätigt, einander besser verstehen, ihre Kräfte nicht in kleinlichem Streit gegeneinander verzehren, sondern gegen den gemeinsamen Feind richten und einander beleben und fördern würden. Dazu sind natürlich innerliche Vorbedingungen nötig: lebendiger Glaube, brennende Liebe zum Herrn und zu den Brüdern, wahre Demut. Fleischlicher Sinn, Lauheit und Unentschiedenheit, hochmütiger Partei- und Nichtgeist sind das größte Hindernis.

In der Diskussion brachten unsre Gegner allerlei persönliche Vorwürfe gegen einzelne Gemeinschaftsglieder vor, die nicht vor die Öffentlichkeit, sondern unter vier Augen gehörten, zudem teilweise bloße Gerüchte waren. Mich freut, daß kein Gemeinschaftsmann zu den gleichen Waffen griff und Fehler der Pastoren erzählte. Es ist ein besonderer Ruhm der letzten Gnadauer Gemeinschaftskonferenz, daß sie so offen und öffentlich die eigenen, in der Gemeinschaftsbewegung gemachten Fehler eingestand. Wir sind nicht vollkommen. Aber die Grundsätze unsrer Arbeit, die darum auch trotz aller Mängel ihrer Vertreter, trotz allen Widerstandes der kirchlichen Gegner, trotz aller Feindschaft der ungläubigen Welt siegen werden, sind biblisch, entsprechen den innersten Bedürfnissen der wahren Kirche, werden durch die Not der Zeit gefordert. Wenn diese Überzeugung in manchem meiner Leser geweckt wird und er dann mit Hand ans Werk legt in dienender, tragender, suchender Liebe, so wäre das der schönste Lohn dieser kleinen Arbeit.

Wesenberg i. M., den 31. Oktober 1910.

Der Verfasser.

## I.

These I des Clorius'schen Referats lautet:

„Die Evangeliumsverkündigung der Gemeinschaft ist in den zentralen Lehren (Christus und Bekehrung) dieselbe wie die der Kirche. So muß die Gemeinschaftsbewegung die Konsequenz ziehen und das Evangelium der Kirche **unterstützen, da sie es von ihr empfangen hat**, und die abweichenden Lehren von der Taufe, vom Abendmahl, von der Bekehrungsmethode wie vom Heiligungsideal zurückstellen. Erfreulich ist die Tatsache, daß im letzten Jahre die von Paul und Moberghorn\*) vertretene Irrlehre von der völligen Sündlosigkeit hier auf Erden als solche gekennzeichnet und zurückgewiesen ist.“

Evangelisation ist auch das Programm der Kirche, so behauptet das Referat. Dies kann man meines Erachtens nicht sagen, wenn man das Wort in dem Sinne nimmt, den ihm die Geschichte gegeben hat. Darnach ist Evangelisation die außerordentliche, erweckliche Wortverkündigung, die, hervorgerufen durch die Entkirchlichung und Entchristlichung des Volkes, den Entfremdeten nachgeht, um ihnen an neuen Orten und in freierer Weise, als die sonntägliche Predigt es tut, das Evangelium nahe zu bringen. Der Weckruf Wicherns für diese Arbeit, die er als eine Pflicht nicht nur der Pastoren, sondern der ganzen gläubigen Gemeinde bezeichnete, fand in Mecklenburg kein Echo und auch im übrigen deutschen Vaterlande ist diese Hauptaufgabe der inneren Mission in größerem Umfange erst durch die Gemeinschaftsbewegung in Angriff genommen worden. Hierfür ein Zeugnis des bekannten Direktors vom Rauhen Hause D. theol. Hennig-Hamburg aus seiner Schrift: „25 Jahre innere Mission“:

„Schon Wichern hat Evangelisation gefordert. Das Resultat war verschwiegend. Viel mehr hat uns die Gemeinschaftsbewegung gebracht. Vielfach freilich Zerspaltung. Aber größer als die Zerspaltung ist der Segen, der sie begleitet. Einmal führte sie viele, namentlich aus der Zahl der Geistlichen, in die Tiefe. Sodann brachte sie manchem Pfarrer einen Kreis von mitarbeitenden Kräften. Und schließlich ist sie es doch, die erfolgreich die Gewinnung einzelner Berufsstände treibt.“

\*) Dies Urteil des Referenten über P. Moberghorn ist nicht richtig.

Wenn man nun auch nicht behaupten kann, daß die Diener unsrer Kirche bereits allgemein die Evangelisation tatsächlich zu ihrem Programm gemacht, sie als eine Aufgabe der Kirche erkannt haben, so sollte es doch so sein. Mit dieser Erkenntnis hängt dann die andere zusammen, daß zur Bewältigung dieser Riesenaufgabe auch Laienhilfe, ja Laienpredigt notwendig ist. Ich darf vielleicht die Zustimmung des Referenten zu diesem Punkt als ein erfreuliches Anzeichen begrüßen, daß die Bedenken gegen den Dienst der Laien am Wort jetzt auch in Mecklenburg zu schwinden beginnen.

Nun stellt das Referat der Gemeinschaft die Frage: Warum arbeitet ihr nicht mit den Pastoren Hand in Hand? Die Antwort ist sehr einfach: weil man uns nicht ruft, ja vielfach unsern Sendboten als ungebetenen und unberufenen Eindringlingen die Tür weist. Hat man es ihnen doch teilweise als Unehrllichkeit und Heuchelei ausgelegt, wenn sie die Pastoren besucht und gesagt haben, sie wollten ihnen in ihrer Arbeit helfen. Darum war es auch nicht geraten, dies im Flugblatt auszusprechen. Um gemeinsam arbeiten zu können, dazu gehören zwei. Es gibt unter den Pastoren prinzipielle Gegner jeder Laienarbeit, was sollen wir da machen? Wo hat man uns gerufen und eine Absage erhalten? Mit welchem Recht wird nun der „sittlich schwere Vorwurf der Undankbarkeit“ erhoben? Ich kann bis auf die Anfänge der mecklenburgischen Gemeinschaftsbewegung zurückblicken und bezeugen: Das Bedürfnis nach Zusammenarbeit mit den Pastoren ist unter uns größer gewesen als man denkt. Es ist ein langes, trauriges, an bitteren Enttäuschungen reiches Kapitel, das ich vor der Öffentlichkeit nicht aufschlagen will, weil es nicht zum Frieden dient, das Kapitel von den Zurückweisungen und Bekämpfungen der Gemeinschaften durch die offizielle Kirche. Wollte Gott, es würde anders, denn es ist die höchste Zeit. Die jahrelangen Abweisungen und Bedrückungen haben in Gemeinschaftskreisen vielfach ein nur zu erklärliches Mißtrauen und einen Pessimismus in bezug auf die Pastorenschaft hervorgerufen, der schwer zu überwinden ist. Möchte der heutige Tag die Klust nicht vergrößern, sondern überbrücken helfen!

Als einen wertvollen Pfeiler für diesen Brückenbau begrüße ich Satz 1 der These I des Referats. In der Tat, die Gemeinschaft steht in allen zentralen Lehren in Übereinstimmung mit den Bekenntnisschriften unserer Kirche. Warum rufen denn

die Herren Geistlichen unsere Arbeiter nicht in ihre Gemeinden? Noch vor kurzem sagte mir einer unserer Evangelisten: „Ich stehe noch immer so, wenn ein Pastor mich nur ruft, so komme ich mit Freuden, denn mir ist nur darum zu tun, mit dem Evangelium zu dienen.“ Eins freilich dürfen die Pastoren dann nicht tun: das Gewissen und die Überzeugungen des Evangelisten kommandieren wollen; sie müssen vielmehr wie Paulus (1. Kor. 1, 24) sich als Gehilfen seiner Freude, nicht als Herren über seinen Glauben betrachten, ihn nehmen, wie er ist, ihm seine Eigenart lassen, die mit dem Segen, der auf seiner Wirksamkeit ruht, sehr eng zusammenhängt. Und das können sie doch auch, wenn sie im Zentrum mit ihm eins sind.

Es ist ein weiteres, für die Überbrückung der Gegensätze wertvolles Zugeständnis des Referats, daß die Anschauungen über die Sakramente, die Befehrungsmethode und das Heiligungsideal nicht zum Zentrum gehören. Leider hat aber der Referent hieraus nicht die zu erwartenden Konsequenzen gezogen. Dieser von ihm zugegebene wichtige Unterschied zwischen Zentrum und Peripherie, den auch das Flugblatt zum Ausdruck gebracht hat, nichts anderes, ist nun die Veranlassung zu der unberechtigten Anklage, wir seien gleichgültig gegen die reine Lehre. Und dabei wird vielleicht nirgends in Laienkreisen so eifrig in der Schrift geforscht und um klare Erkenntnis gerungen wie in der Gemeinschaftsbewegung. Wir sind durchaus nicht indifferent gegen die Lehre, haben aber bei der Betonung, daß wir keine neue Lehre bringen wollen, auf die Gefahr einer toten Orthodogie hinweisen zu müssen geglaubt, eine Gefahr, die von Theologen allgemein anerkannt wird und doch auch für den Laien besteht. Der Generalsuperintendent Büchsel, dessen vielgerühmtes Buch „Erfahrungen eines Landgeistlichen“ wohl den meisten Pastoren bekannt ist, hat selber erst als 24-jähriger Hilfsprediger die große Wandlung von totem Wissen zu lebendigem Glauben erlebt, und zwar mit infolge Berührung mit Konventikelleuten. Er schreibt (9. Aufl. 1907, S. 19):

„Es wurde mir klar, wie es nicht allein darauf ankomme, daß die Predigt die Wahrheit enthalte, sondern daß sie auch Wahrheit sei im Munde dessen, der sie hält. Die Orthodogie kann gelernt werden, der Lebendige Glaube aber kommt allein aus der Erfahrung. Der Herr hat seine Jünger ausgesendet, indem er sagt: „Ihr werdet zeugen von mir“ . . . . Die Orthodogie ist nichts anderes als eine andere Form des Nationalismus, wenn sie nur angelernt ist. Dazu kommt, daß das System der orthodoxen lutherischen

Dogmatik in hohem Grade sich nach logischen Gesetzen entwickelt und daher schon der natürlichen Vernunft in formeller Hinsicht eine gewisse Befriedigung gewährt. Für die Kirche freilich und ihr Regiment ist die Orthodogie dem Rationalismus weit vorzuziehen, aber inbezug auf den Erfolg der Predigt wohl sehr wenig. Sie dient nur dazu, das Gewissen des Pastors fälschlich zu beruhigen und die Gemeinde einzuschläfern. Wie man orthodox wird, war mir zwar klar, aber wie man ein Zeuge wird, das konnte ich nicht finden.“

Ähnlich ist es mit dem Vorwurf, wir hätten eine falsche Stellung zu den Konfessionsunterschieden. Gewiß ist die geschichtliche Ausprägung und das Wahrheitsringen der verschiedenen Bekenntnisse anzuerkennen. Es gibt aber ein schroffes Hervorkehren der konfessionellen Besonderheiten, das unter Pauli scharfes Urteil über die Spaltungen in Korinth fällt und bei dem allgemeinen Ansturm gegen die christlichen Grundwahrheiten mehr als unverständlich, in der Zeit der internationalen Edinburgher Missionskonferenz geradezu rückständig ist. Bei liebevolleren, gereiften Christen trifft man das nicht. Als der alte Bodelschwingh vor einigen Jahren in Rothenmoor bei Frhr. von Tiele-Windler war, fragte ihn der Ortsgeistliche, ob er eigentlich lutherisch sei. Darauf erwiderte er: „Ach, liebes Brüderchen, das weiß ich wirklich nicht, darnach hat mich noch niemals jemand gefragt.“ Wichern nannte sich selbst einen reformierten Lutheraner. Will man diesen Männern etwa auch den Vorwurf verwaschener Überzeugungen machen?\*)

Entscheidend fällt weiter die Erwägung ins Gewicht, daß die Gemeinschaftsbewegung eine auf praktische Ziele, nicht auf dogmatische Aufgaben gerichtete Laienarbeit ist. Von ihr gilt daselbe, was Wichern von der inneren Mission gesagt hat (Vorträge S. 79):

---

\*) Wenn jeder entweder in allen Stücken wie Luther und das lutherische Bekenntnis oder in allen Stücken wie Calvin und das reformierte Bekenntnis usw. denken soll, dann hört alles selbständige Forschen auf und das Menschenwort der Bekenntnisse, deren Wert wir nicht verkennen, wird praktisch über das Gotteswort gestellt. Ein infallibles Bekenntnis wird zum papierernen Pappst. Hat Calvin nicht recht, wenn er sagt: „Man hat immer gesehen, daß solche, welche nach der Gottseligkeit trachteten und in der Behandlung der Schrift gottesfürchtig und nüchtern waren, nie in allen Stücken einerlei empfunden haben. Denn Gott hat niemals seinen Dienern so große Gaben anvertraut, daß ein jeder einen nach allen Seiten hin vollkommenen Verstand hätte, und dies wohl deshalb, damit er uns in wahrer Demut und in brüderlicher Gemeinschaft erhalte.“

„Die innere Mission geht nicht ein in den Streit der Konfessionen, denn sie hat es in jeder Konfession mit dem zu tun, was in jeder Konfession wider den Herrn streitet, nämlich mit der Sünde des Volkes, die der Leute Verderben ist; sie soll in jeder Konfession kraft des Evangelii wirken, was allen not tut: Die Macht der Wiedergeburt des Lebens aus Christi Gnade. Nimmt sie in unsrer eigenen Kirche es mit diesen Punkten, Sünde und Wiedergeburt, ernst, dann fallen auch alle jene Einwendungen und Bedenken in nichts zusammen. Die gläubigen Scharen unserer Kirchen richten sich auf, stark in dem Herrn, und werden durch Gebet und Arbeit für die Menge derer, die Christum nicht kennen, ein Zeugnis der gegenwärtigen göttlichen Barmherzigkeit, die von denen, die sich ihr ergeben, nicht weicht.“

Ich will nun aber gern zugeben, daß unsre Betonung des Lebens neben der Lehre, der Einheit aller Kinder Gottes neben den Verschiedenheiten der Konfessionen im Ausdruck vielleicht nicht geschickt genug war und deshalb die Möglichkeit zu Mißverständnissen bot. In dem aber, was wir nach dem soeben Ausgeführten sagen wollten, finden wir, hoffe ich, allseitige Zustimmung. Wo innerliche Einigkeit im Zentrum, in der lebendig erfaßten Wahrheit, daß Jesus ist der Christ, der fleischgewordene Sohn Gottes (1. Joh. 4, 2. 3), vorhanden ist, da muß seine Liebe über alle Unterschiede der Erkenntnis, die doch Stückwerk bleibt, triumphieren. Lassen Sie uns das festhalten, wenn wir nun die einzelnen in These I erwähnten Lehرداریenzen besprechen.

1. Auf den Streit über die Tauflehre und die Kritik meiner Schrift „Glaube und Taufe“ (Heft I des „Erbe der Reformation“) ginge ich sehr gern näher ein, einmal, weil die vom Referenten vorgetragene Anschauung sich sehr stark von meinen sonstigen Gegnern unterscheidet und mir in vielen Punkten, z. B. in der Leugnung des Säuglingsglaubens, sekundiert, sodann, weil sie andererseits sehr starke Angriffsflächen bietet wie in der m. E. höchst unklaren Lehre von einer doppelten Wiedergeburt, einer „passiven, lediglich von Gott her gewirkten“ und einer persönlichen. Die Schrift und die Reformatoren kennen nur eine Wiedergeburt. Der Referent beruft sich besonders auf den Romberg'schen Satz: „Nehmen kann ich nur, was mir gegeben ist.“ Jeder Laie erkennt, daß dies verkehrt ist. Was mir gegeben ist, das habe ich schon, das brauche ich nicht erst zu nehmen, ja kann es mir gar nicht mehr nehmen. Mein Entweder — Oder: „Wiedergeburt durch den Glauben oder durch die Taufe“ (= in der Taufe) erwächst an der Frage: Wann (nicht: durch welche Mittel) kommt die Wiedergeburt zu stande? Meine Schrift mit ihrer Auffassung der Taufe als verbum visibile mag sich selbst gegen den immer

wieder gegen die Gemeinschaftsbewegung erhobenen Vorwurf verteidigen, als übersehe sie den objektiven Heilsfaktor, das Wort neben dem Glauben.

Ich will hier nur noch die falsche Wiedergabe meines Artikels im Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt 1910 Nr. 16 richtig stellen. Der klar ausgesprochene Schluß, den ich aus den widerstreitenden Ansichten der mecklenburgischen Theologen, von denen ein Teil ganz auf meine Seite getreten ist,\*) gezogen habe, war nicht: Also kann ich lehren, was ich will, sondern: Also darf ein Unterschied in der theologischen Formulierung der Tauflehre „kein Trennungsgrund“ zwischen Pastoren und Gemeinschaften sein, wenn nur sonst die enge Pforte und der schmale Weg klar und lebendig verkündigt wird. Und dieser Gedanke liegt ja ganz in der Konsequenz von These I Satz 1 des Referats.

2. Zu den beiden Sakramenten noch eine gemeinsame Bemerkung. Ich bin sicher, der Vorwurf der Geringschätzung, des Scheltens der Sakramente, würde nicht ausbleiben, wenn ein Evangelist in einer Versammlung Folgendes sagen würde:

„Die heutige Christenheit hat vier stumme Kirchengötzen, denen sie nachgeht: den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar. Sie tröstet sich ihres äußerlichen Christentums, daß sie getauft ist, Gottes Wort hört, zur Beichte geht, das Abendmahl empfängt, aber sie handelt nicht nach dem gehörten Wort und verleugnet die innere Kraft des Christentums. Solcher Gottesdienst der jetzigen Maulchristen ist nichts anderes als Abgötterei.“

Und doch hat diese Worte ein Mann geschrieben, der über den Vorwurf der Sakramentsverachtung erhaben ist: Heinrich Müller, 1662—1675 lutherischer Theologie-Professor in Rostock.

Der Aberglaube, wer getauft und konfirmiert sei und zur Kirche gehe, könne deshalb schon mit innerer Berechtigung sagen: „Ich habe nun den Grund gefunden,“ und wer zur Beichte und zum Abendmahl gehe, empfangen dadurch eo ipso Vergebung der Sünden, ein Aberglaube, der für den wahren Glauben ein schweres Hindernis ist, sitzt so tief in unserm Volk, daß die Gemeinschaft mit Recht dagegen ankämpft. Im übrigen sollten die Pastoren sich damit begnügen, daß wir die Sakramente als

\*) Nämlich die Pastoren Schulz-Bülow und Schmalz-Sternberg in den vorzüglichen Artikeln in Nr. 4, 17, 18, 20 und 21 dieses Jahrgangs des Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatts (Verlag: Eberhardt'sche Satzdruckerei in Wismar). Ebenso hat sich Professor Alfred Seeberg-Rostock in Heft 10, I. Serie der Bibl. Zeit- und Streitfragen S. 24 ausgesprochen.

Gottes Ordnungen aufs höchste achten und ehren, auch die Praxis der Kindertaufe für gottgewollt halten und uns mit unsern Segnern darüber freuen, daß die Sonne der unverdienten, uns persönlich geltenden, zuvorkommenden Gnadenverheißung Gottes schon über unserm Lebensmorgen geleuchtet hat.

3. Eine bestimmte Bekehrungsmethode hat die Gemeinschaft nicht. Die Methoden, die man bei der Wortverkündigung anwendet, lassen sich nie verallgemeinern. Sie hängen von der Persönlichkeit und den Gaben des Predigers, von den Leuten, zu denen er redet, und von vielen anderen Umständen ab. Es können Fehler gemacht werden, aber die meisten Fehler werden sicherlich trotz aller äußeren Korrektheit da gemacht, wo man den Hörern die Sache nie recht ernst und dringend macht, sondern ihnen sagt, sie würden sich schon allmählich bekehren und allmählich in die Gemeinschaft des Herrn hineinwachsen.

Es ist auch unser Ideal, daß die Kinder früh den Heiland finden, wie etwa ein Zinzendorf. Aber wer nicht in Illusionen lebt, muß zugestehen, daß dies heute leider ein seltener Ausnahmefall ist. Wo die Gemeinschaft in Sonntagschulen an Kindern arbeitet, da vermeidet sie es auch, zu drängen. Aber bei Erwachsenen, die wissen, worum es sich handelt, wirkt es abstumpfend, wenn man immer nur unterrichtet und lehrt, was der Mensch schon weiß, da gilt es, ihn zu einem Entschluß zu bewegen, daß er die Konsequenzen zieht und seine Erkenntnis in die Tat umsetzt, daß er sich ganz für Christus entscheidet. Diese Willensentscheidung (vgl. Luk. 15, 18, Ev. Joh. 7, 17) denen, die noch keine persönliche Heilsgewißheit haben, eindringlich nahe zu legen, halten wir für das einzig Vernünftige, Barmherzige und Schriftgemäße, ohne daß wir die Unterschiede zwischen heute und der Zeit der Apostel übersehen. Daß dies geschehen kann, ohne die Bekehrung zu einem Menschenwerk zu machen und ohne die Bedeutung der objektiven Gnadenmittel abzuschwächen, dafür sind die berühmten Predigten Ludwig Hofackers (41. Aufl.) ein klassisches Zeugnis. In dieser stärkeren Betonung der subjektiven neben der objektiven Seite besteht allerdings ein Unterschied zwischen der Predigtweise unserer meisten — nicht aller — Pastoren und der Gemeinschaften. Ein Mecklenburger Pastor sagte mir, daß er dies erst von der Gemeinschaft gelernt habe und seitdem anders predige. Und seine Zuhörer spürten auch den Unterschied. Wie er einmal während eines Urlaubs

von einem Amtsbruder vertreten sei, habe nachher ein Lehrer zu ihm gesagt: „Herr Pastor N. N. predigte aber ganz anders als Sie. Wenn man dachte, nun geht es richtig an, nun kommt die Hauptsache, dann hörte er auf.“ Wie man zu lebendigem heilsgewissen Glauben kommt, wird vielfach suchenden Seelen nie klar genug gesagt. Dies habe ich in meinem vor 3 Jahren hier gehaltenen Vortrage über die Predigt\*) näher ausgeführt und begründet. In diesem Mangel erblicke ich auch den Grund für das erschütternde Bekenntnis von Kirchenrat Wollenberg-Güstrow in seiner Schrift „Was ist von den Gemeinschaftsleuten zu halten?“, wo er schreibt: „Ich bin hier 35 Jahre in dieser Stadt, ich muß zu meiner tiefen Beschämung sagen, ich habe noch keinen bekehrt. Es mag ja, ohne daß ich es weiß, ein oder das andere Mal geschehen sein, aber ich weiß nichts davon.“

Daß die dogmatischen Aufstellungen des Referenten zur Rechtfertigung des verwirrenden Ausdrucks „tägliche Bekehrung“ weder der Schrift noch den Bekenntnisschriften noch den alten lutherischen Dogmatikern entsprechen, wird demnächst eine eingehende Abhandlung eines mecklenburgischen Pastors im Kirchen- und Zeitblatt nachweisen. Übrigens hat bei der fortgesetzten Debatte über meinen früheren Vortrag die außerordentliche Vorstandssitzung der Kirchlichen Konferenz diesen Ausdruck, wenn auch nur „aus praktisch pädagogischen Gründen“, gemißbilligt.

Eine öffentliche Bußbank haben wir nicht. Allerdings fingen vor einigen Jahren ganz vereinzelt Gemeinschaftsredner in Deutschland an, auf öffentliches Sündenbekenntnis hinzuwirken. Das mißbillige ich mit dem Referenten aufs entschiedenste, wie ich auch das Aufstehenlassen für sehr bedenklich halte, und es betrübt mich, daß ersteres auch in Mecklenburg einmal vorgekommen sein soll, nämlich durch einen auswärtigen Redner hier in Neubrandenburg. Inzwischen haben die dagegen innerhalb der Gemeinschaftsbewegung selbst erhobenen Warnungen ihre Wirkung nicht verfehlt.

4. Das Heiligungsideal der Gemeinschaft ist entstellt wiedergegeben. Es geht vielmehr dahin, daß der Christ täglich und stündlich mit seinem Herrn verbunden sein soll, und zwar in einem Glauben, der möglichst innig ist. Daraus folgt dann ein zartes Gewissen und ein Vermeiden alles dessen, was in Sünde verstrickt und das Gewissen trübt. Das ist in-

\*) Siehe letzte Seite des Umschlags.

dividuell natürlich sehr verschieden, und es wird auch unter uns immer betont, daß man keine allgemeinen Gesetze darüber aufstellen dürfe. Man wird aber kaum einen Gemeinshaftsmann finden, der meint, sich durch Enthaltung von gewissen Genüssen wie Alkohol, Rauchen, Theater und dergl. ein besonderes Verdienst vor Gott zu erwerben, wohl aber viele, die ihre Zeit, Kraft und Mittel besser anwenden möchten, die vieles leicht entbehren können, weil sie in dem Umgang mit dem Herrn, mit seinem Wort und seinen Jüngern edlere und bessere Freuden gefunden haben, und die den inneren Trieb haben, sich klar von dem Wesen dieser Welt zu scheiden. Mag mancher darin auch zu weit gehen, über den Grund, aus dem dies geschieht, kann sich jeder wahre Christ doch nur freuen. Wer dies tadelt und angreift, der greift die Bibel an, die so ernst warnt: „Fliehet die vergängliche Lust der Welt,“ „habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Wesen,“ „wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist?“ Den Kindern der Welt ist solche Zurückhaltung natürlich oft unbequem und ein Gewissensvorwurf, und weil sie diesen inneren Trieb nicht kennen, denken sie leicht, die Gemeinshaftskristen handelten aus Zwang, hätten sich das fälschlich zu einem Gewissensgesetz gemacht. Die Pastoren sollten sich aber hüten, in diese falschen Verdächtigungen und Unterstellungen einzustimmen. Im Grunde haben Weltmenschen doch ein sehr feines Gefühl dafür, daß für wahre Christen jene Zurückhaltung auch das Richtigere ist. Sie rühmen wohl gern in gesunden und glücklichen Tagen weltlich lebende Geistliche, aber wenn sie in Gewissensnot, zu wirklicher Sündenkenntnis kommen, dann rufen sie nicht die Seelsorger, die mit ihnen zusammen auf allerlei vom Weltgeist beherrschten Vergnügungen waren. Tanzende Pastoren haben noch nie viel Kredit bei suchenden und heilsverlangenden Seelen besessen, und denen sollen sie doch vor allem dienen. Das Staatskirchentum war stets . . . das lehrt die Geschichte . . . in der Gefahr der Verweltlichung. Der Abweg der Möncherei und Askese ist in unsern Tagen lange nicht so zu fürchten.

Daß in unsern Kreisen jemand seinen Beruf aufgegeben hätte, um heiliger zu werden, habe ich nie gehört. Wenn so etwas vorkommt, so ist der Grund Neigung und Begabung für den Beruf eines Reichsgottesarbeiters. Und wer seinen Herrn

lieb hat, wird es als höchste Ehre achten, wenn er ihm direkt in seinem Weinberg dienen darf. Wir kennen aber wohl die große Aufgabe und das selige Vorrecht, das in dem Worte liegt, welches Bismarck als seinen Konfirmationspruch stets auf seinem Schreibtisch stehen hatte: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“ (Kol. 3, 23). Also auch die tägliche Berufsarbeit. Und ich habe gerade unter Gemeinschaftschriften viel den heiligen Drang gespürt, das irdische Tagewerk so gut wie möglich zu verrichten, aus keinem geringeren Motiv, als um dem Herrn Ehre zu machen.

Auch daß wir kein Verständnis hätten für die Schönheit der Schöpfungswelt, keine Dankbarkeit für die Schöpfungsgaben Gottes, ist nicht der Fall. Im Gegenteil, seit wir versöhnte Kinder geworden sind, ist uns die Welt unsers Vaters noch einmal so schön.

Das wären die vier Differenzpunkte.

Die Erörterung hat gezeigt, daß die Gemeinschaft in vieler Hinsicht eine Reform der vorherrschenden Predigtweise wünscht, und darin liegt ein Stück ihrer Existenzberechtigung. Sie soll diese Wünsche den Trägern des Amtes gegenüber frei aussprechen, aber in ihrer eigenen positiven Arbeit die Differenzen nicht polemisch hervorkehren, da dies nur von der Hauptsache ablenken würde. Und dieser Grundsatz ist unter uns oft ausgesprochen und betont worden. Insofern kann ich dem Referenten beistimmen in der Forderung, daß die abweichenden Lehren „zurückgestellt“ werden.

## II.

Sich komme zur II. These des Herrn Pastor Glorius:

„Prinzipiell treiben beide, Gemeinschaft wie Kirche, Gemeinschaftspflege. Da aber wegen der zu mannigfaltigen Stufen des Glaubenslebens weder Gläubige und Heuchler noch Gläubige und Berufene unterschieden werden können, so darf auch die Gemeinschaft sich nicht selber auszeichnend „Gemeinschaft der Gläubigen“ nennen. Vor allem muß sie sich hüten vor gesonderten Abendmahlsfeiern, ferner vor dem darbystischen, d. i. kirchenfeindlichen Geist der neuen Allianz, endlich **in praxi vor dem Übergehen des Amtes**. In der Kirche darf nicht jeder predigen, der will, noch darf einer lehren, was er will. Das würde zur kirchlichen Anarchie und Auflösung führen.“

Ich will nicht näher darauf eingehen, daß der zweite Satz einen richtigen Gedanken übertreibt. Nur so viel: Ist es nicht zu viel Ehre für die Heuchler, daß sie eine besondere Klasse erhalten? Warum nicht auch die Suchenden, die Zweifler u. a.? Sind hier nicht zwei verschiedene Einteilungsprinzipien miteinander vermengt? Ob Gläubige und Ungläubige nicht unterschieden werden können, das ist die Frage. Hätte der Referent gesagt, es ist nicht immer, nicht in jedem einzelnen Falle möglich, so könnte man beistimmen. Aber überhaupt nicht? Gewiß ist ernstlich vor jedem hochmütigen Richter zu warnen. Aber kann nicht der Baum an seinen Früchten erkannt werden? Gibt sich nicht mancher, z. B. ein Spötter, selbst zu erkennen? Sagt nicht die Schrift: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind“? Gibt es nicht nach 1. Kor. 2, 15, 1. Joh. 2, 20 ein geistliches Unterscheidungsvermögen? Nur soviel ist richtig: Es gibt keine untrüglichen äußeren Kennzeichen, nach denen die Gläubigen festgestellt werden könnten. Aber deswegen ist die Gemeinschaft der Gläubigen doch nicht etwas bloß Unsichtbares, sondern etwas Erlebbares, ebenso wie Freundschaft, auch wenn es falsche Freunde geben kann. Und sie muß gezeigt, gepflegt, betätigt werden, so gewiß, wie wahre Liebe sich offenbaren muß. Darum halten wir den Zusammenschluß der Gläubigen für natürlich und notwendig, ohne doch der Meinung zu sein, als könnten wir reine Gemeinden von Heiligen herstellen. Beide Gedanken (III., 4 und 6 des Flugblatts) ergänzen sich, sind kein Gegensatz. Wir denken nicht daran, uns in einem auszeichnenden Sinne „Gemeinschaft der Gläubigen“ zu nennen.

Aber nun die Hauptsache: Aus seinem übertreibenden, die Unterscheidbarkeit von Gläubigen und Ungläubigen ganz leugnenden Vorderatz kommt der Referent zu dem falschen Schluß: Die Kirche will nicht die Gläubigen innerhalb der Kirche sammeln. Das sei darbytisch. Nun, dann war Stoecker, dieser Mann der Volkskirche, auch ein Darbyst, denn er schrieb noch 1906 („Reformation“ S. 76):

„Ich habe schon vor 25 Jahren, als die heutige Gemeinschaftsbewegung noch nicht zu spüren war, darauf aufmerksam gemacht, daß bei dem Auseinandergehen der Geister in unserer Kirche eine allgemeine Sammlung der Gläubigen ein dringendes Bedürfnis sei. Nur dadurch könne das Wesen der Reformationskirche für die schlichten Christen gewahrt bleiben, daß überall in dem Gemisch von Bibelgläubigen und Zweiflern oder Leugnern oder Kirchenfeinden, wie es in der Volkskirche vorhanden ist, die ernst-

Christen als eine Versammlung der Lebendigen miteinander vereinigt würden. Dadurch werde für die Arbeiten der Kirche und ihre Kämpfe eine Macht gebildet, die jeden Augenblick bereit stehe, die Güter des Glaubens und Bekenntnisses zu verteidigen. Eine Gemeinschaft sei damit vorhanden, in welcher geistlich gerichtete Persönlichkeiten zu tüchtigen, männlichen und reifen Christen herangebildet . . . werden könnten. . . . Sie („die Scheidung und Sammlung“) ist, soviel ich sehe, die Rettung der Kirche.“

Ähnlich haben sich Wichern und Löhe ausgesprochen.\*) Und der genannte Büchse! bezeugt von dem Segen solchen Zusammenschlusses („Erfahrungen eines Landgeistlichen“ S. 50):

„Eine merkwürdige Erfahrung war es für mich, daß diese Versammlungen, so wenig Anregendes und Belehrendes sie auch darzubieten schienen, doch jedesmal einen tiefen Eindruck auf mich machten. Ich konnte deutlich an mir wahrnehmen, daß der Ernst im Gebete, die Vorsicht im Wandel, die Innigkeit in der Liebe und die Zuversicht zu den Verheißungen des Herrn sowie die Erkenntnis des eigenen Herzens und der treue Wille zum Kampf sich mit neuer Kraft in mir regten und zunahmen, so oft ich die Stunden besuchte. Es liegt in der christlichen Gemeinschaft und besonders in dem gemeinsamen Gebete eine Macht und ein Förderungsmittel im Glauben, die man nur aus der Erfahrung allein kann kennen lernen. . . . Es ist ein Irrtum, wenn man meint, der öffentliche Gottesdienst biete einen Ersatz dafür.“

Schon Luther erkannte, daß die Landeskirche, deren Mitglied man unfreiwillig wird, in dieser Richtung der Ergänzung

\*) „Ich meinerseits lobe die Sammlung und sehe in ihr einen Rettungs-ort für viele, die bei der Gestalt der Landeskirchen verloren gehen und nicht wissen würden, wohin fliehen, wenn nicht durch den Zusammentritt der einzelsten Besseren ein Leuchtturm und ein Licht in der Nacht gebildet würde. Die Kaiserin Helena baute auf dem Wege von Konstantinopel nach Jerusalem viele Türme, an denen sich der Pilgrim zur heiligen Stadt zurechtfinden sollte. Das sind in der Nacht und Wüstenei unseres kirchlichen Lebens für die Pilgrime nach Zion die kleinen Haufen hin und her, die es wagen, zusammenzutreten, sich zum Guten zu vereinen und dem Verderben zu widerstehen. Bilden dieselben auch keine irdisch großartige, sichtbare, zu einem Organismus verbundene Kirche, so beweist's sich doch aus der Erfahrung vieler Zeiten und Orte, daß sie großen Segen haben und wirken können.“

(Pfarrer Wilhelm Löhe in der Vorrede zu seinem „Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben.“)

„Unserer Kirche, die durch Gottes Wort und durch ihre Ordnungen so reich ist, fehlt eins: die Handhabung, um Gemeinschaften engerer Art zu hegen und zu pflegen. Weil das nicht geschieht, ist in den Gemeinden viel Unzufriedenheit oder doch Ungenüge am Kirchlichen; daher namentlich ist es auch erklärlich, daß jetzt das Sektenwesen anfangen kann, mächtig um sich zu greifen. . . . Darum sollten die Träger des Amtes an den lebendigen Gliedern der Gemeinden tun, was sich in denselben als unabweisliches Christenbedürfnis kundgibt, nämlich die Gemeinschaft in der Gemeinde pflegen und ordnen.“ (Joh. Hinr. Wichern, Vorträge S. 19f.)

bedarf. Vom öffentlichen Gottesdienst sagt er in der „deutschen Messe“: „Hier ist keine geordnete Gemeinde und gewisse Versammlung, darin man nach dem Evangelium könnte die Christen regieren, sondern es ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum.“ Daneben wünscht er sich eine andere „Art der evangelischen Ordnung,“ die er so beschreibt:

Sie „müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen\*) und andere christliche Werke zu üben. In der Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern oder in den Bann tun nach der Regel Christi Matth. 18. . . . Hier bedürfte es nicht viel und groß Gefänges. Hier könnte man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sakrament halten und alles auß Wort und Gebet und Liebe richten. . . . Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder ausrichten, denn ich habe noch nicht die Leute und Personen dazu.“\*\*)

Das ist das Gesunde: ein weites Netz, das das ganze Volk umspannt, und ein enges Netz, das den Bedürfnissen der Erweckten und Gläubigen Rechnung trägt, Zucht ermöglicht und zur Mitarbeit erzieht. Sowohl die Gegner der Volkskirche sind im Irrtum wie diejenigen, die wie der Referent meinen, es dürfe keine Konventikel, keine ecclesiolae in ecclesia geben, die landeskirchlichen Einrichtungen genügten allen Bedürfnissen.

Nur unter einer Bedingung will der Referent die bestehenden Gemeinschaften, die sonst wie ein Staat im Staate nicht geduldet werden dürften, anerkennen: wenn sie offiziell an die Kirche angegliedert, überall der Kontrolle und Leitung des geordneten Amtes unterstellt, kurz gesagt, verkirchlicht werden. Er geht damit weit über seine These hinaus: dort warnt er nur vor dem Übergehen des Amtes, im Referat fordert er Unterordnung, Abhängigkeit. Dies ist m. E. in der ganzen Debatte über das Verhältnis zwischen Kirche und Gemeinschaft der springende, der entscheidende Punkt. Ist

\*) Ob Luther hiernach den Wunsch nach gesonderten Abendmahlsfeiern wohl so verurteilt hätte wie der Referent?

\*\*) Mit Recht sagt Wichern (Vorträge S. 75):

„Wenn Luther heute erstünde, würde er nicht mehr zu Klagen haben, daß die nicht da seien, die Glieder wären an dem Leibe, dessen Haupt er ist, der Auferstandene, sondern er würde mit Dank und Beten die Lebendigen sammeln, ohne die zu richten, die tot sind; aber er würde von den Gläubigen die Frucht des Glaubens darin fordern, daß sie mit ihren Hirten ausgehen sollen zu suchen, was verloren ist.“

die Forderung nach Verkirchlichung berechtigt und ist es eine falsche Halsstarrigkeit und „Autoritätslosigkeit“, wenn die Gemeinschaften sich ihre Unabhängigkeit wahren wollen? Oder hat dies berechtigte Gründe?

1. Die **Selbständigkeit ist nötig**, weil die Kraft der Bewegung, auch ihre Zeugnis- und Werbekraft, mit darin beruht, daß sie der Welt gegenüber als etwas ganz Freiwilliges in die Erscheinung tritt. Wird sie zu einer offiziellen Einrichtung, so büßt sie ohne Zweifel an Lebenskraft ein, auch an Wert für die Erziehung mündiger Christen.\*) Geh. Kirchenrat Professor D. Lemme-Heidelberg sagt hierüber (in der theol. Enchiklopädie und Hermeneutik S. 133):

„Alle Missionsarbeit im eigentlichen und engeren Sinne ist Sache der wahrhaften Gemeinde der Gläubigen, erwächst aus ihr und wird durch sie getragen. Und was nur in der freien Luft der Liebestätigkeit des selbstkräftigen Glaubens gedeiht, soll man nicht in kirchliche Schablone zwingen. Die wohlgemeinten Bestrebungen, die Werke des freien Glaubens- und Liebeshandelns der organisierten Kirche anzuvertrauen, ruhen doch auf der Verkennung des Unterschieds der inneren und äußeren Kirche. Verkirchlichung würde ihnen die Seele nehmen und sie der Reglementierung des grünen Tisches ausliefern.“

Einer Verwechslung der äußeren und inneren Kirche, die er im Widerspruch zu Augustana Artikel VII und Schmalkaldische Artikel III, 12 („es weiß, gottlob, ein Kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“) als Predigtanstalt definiert, macht sich übrigens bezeichnenderweise auch der Referent schuldig, wenn er die Forderung der Unterordnung damit begründet, daß die Kirche die Priorität habe, denn sie habe schon vor der Krippe und dem Kreuz geseffen und das Evangelium durch die Jahrhunderte getragen. Das war doch nicht die mecklenburgische Landeskirche, um deren Verhältnis zur Gemeinschaft es sich hier handelt!

In gleichem Sinne wie D. Lemme hat sich Wichern oft gegen Verkirchlichung und für die „Selbständigkeit und freie Bewegung“ der inneren Missionsarbeiten ausgesprochen.\*\*)

\*) Hat der Pastor die Leitung, so schließt seine theologische Überlegenheit den meisten, namentlich einfachen, Laien den Mund. Aus der freien Besprechung wird dann leicht eine Bibelstunde, eine zweite Predigt. Es steht auch der Pastor der übrigen Gemeinde freier gegenüber, wenn er nicht an der Spitze der Gemeinschaft steht und für alles verantwortlich gemacht werden kann.

\*\*) „Sie tragen in ihrem freien Charakter eine eigentümliche Kraft zu innerer Refrektion; sie können sich neubilden und umbilden, franke Glied-

2. Wir haben gesehen, daß in der Gemeinschaftsbewegung gewisse Reformgedanken gegenüber der kirchlichen Arbeitsweise lebendig sind. Sie würde diese nicht so kraftvoll zur Geltung bringen und in die Praxis umsetzen können, wenn sie in Abhängigkeit von der Landeskirche stände. Kein Mensch findet etwas dabei, wenn Staatsbürger sich zusammentun, um dahin zu wirken, daß der Staat gewisse Verwaltungsgrundsätze ändert oder gewisse neue Aufgaben in Angriff nimmt, und man würde aufs höchste erstaunt sein, wenn die Beamten kämen und sagten: „Davon versteht ihr nichts. Wir sind die gelehrten Juristen und die berufenen Vertreter des Staats. Baut euren Kuhl und treibt euer Geschäft und kümmert euch nicht so anmaßend um Dinge, die euch nichts angehen. Und wenn ihr durchaus auch Politik treiben wollt, dann darf es nur unter unsrer Leitung und Aufsicht geschehen, sonst droht dem Staate Auflösung und Anarchie.“ Im Gegenteil, der Staat muß um seiner selbst willen verschiedene politische Bestrebungen dulden und wünschen, daß möglichst viele Bürger politisches Interesse gewinnen und ihre Ansichten frei aussprechen können, damit das Gute, was der Einzelne oder eine Mehrheit von Einzelnen der Gesamtheit bringen kann, nicht verloren gehe. Wie traurig war es, als in der Zeit nach den Freiheitskriegen die Reaktion viel edle Begeisterung im Volke, die mitarbeiten wollte an den Aufgaben des Staatslebens zum Wohl des Vaterlandes und mit manchem in der Verwaltung und Verfassung des Reiches unzufrieden war, aus törichter Demokratenangst zerstörte und verfolgte. Wie hat die Regierung dadurch sich und dem Volke geschadet! Viele Vertreter der Landeskirche

---

maßen ausscheiden und sie durch gesunde ersetzen, oder, ist ihre Lebensfähigkeit zu Ende, ersterben. . . . Es ist kein Unglück, wenn eine lebensunfähige Gesellschaft oder Institution untergeht; es ist aber ein Unglück, wenn sie wie ein Leib mit einem Lebenskleide bekleidet und für lebendig gehalten oder ausgegeben wird, sobald keine Seele mehr in ihr ist. Der Geist, der sie ins Leben rief, hat, wenn er überhaupt in der Kirche oder Gemeinde vorhanden ist, die Kraft, sich einen neuen Leib zu schaffen, in welchem er sein Werk von neuem beginnt. Um aber so weiter leben zu können, bedarf er der freien Bewegung und Selbstregierung und des relativen nur An-sich-selbst-gebunden-seins. Diese Eigentümlichkeit geht aber an diesen Arbeiten zugrunde, sowie sie in einer ihrer Natur nicht eigenen Weise amtlich und damit gesetzlich berührt und dem Gesetz, wenn auch dem Kirchengesetz, unterstellt werden, unter welchem immerhin möglich bleibt, daß man leben muß, wo man sterben will, also nur künstlich lebt; oder sterben muß, wo man leben will, also getötet wird.“ (Wichern, Denkschrift S. 211.)

sind heute in derselben reaktionären Gefahr. Die Furcht vor Unordnung ist ähnlich wie damals größer als das Verständnis für den edlen Drang nach Laien-Mitarbeit, die gerade als freie der Kirche am meisten nützen kann. Soll in der Kirche nur der kirchliche Beamte zu sagen haben? Ich kann mir nicht denken, daß selbständig denkende evangelische Christen diese Ansprüche des Referats billigen können, auch wenn sie sachlich in vielen Dingen mit der Gemeinschaft gar nicht übereinstimmen. Eine Annahme der Forderungen des Referenten würde das Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit aller Christen für die Ausbreitung des Reiches Gottes empfindlich schwächen, wenn nicht ertöten, und die vielbeklagte „Pastorenkirche“ verewigen.

Und 3., meine verehrten Anwesenden, denken Sie auch an die Zukunft. Wohl haben wir alle Ursache, dankbar dafür zu sein, daß unser Pastorenstand sich noch fest zur Autorität der heiligen Schrift und zum Sohne Gottes bekennt, und daß der Unglaube der liberalen Theologie bei uns, wenigstens auf den Kanzeln, noch nicht Fuß gefaßt hat. Aber wer kann eine Garantie dafür übernehmen, daß es immer so bleibt? Und denken wir auch an die andere Gefahr, die vorhin schon erwähnt wurde, an das Wort Büchfels von der toten Orthodoxie. Wer bürgt dafür, daß nicht eine Zeit kommen kann, in der eine allgemeine Erstarrung zu toter Rechtgläubigkeit eintritt?\*) Kann auch ein toter, ungeistlicher Mann Leben wecken und eine Gemeinschaft lebendig erhalten? Wird er nicht vielmehr das Leben in ihr toddrücken? Um der Gefahr ungeeigneter pastoraler Leitung willen müssen die Gemeinschaften selbständig bleiben. Hierfür habe ich gerade bei den lebendigsten Pastoren immer das meiste Verständnis gefunden. Prälat Weitbrecht-Stuttgart hat es einmal ausgesprochen: unsere württembergischen Gemeinschaften

\*) Nach dem eigenen Zeugnis eines mecklenburgischen Geistlichen ist dies teilweise bereits traurige Wirklichkeit geworden. Im „Meckl. Kirchen- und Zeitblatt“ 1900 S. 431 schrieb der jetzige Superintendent Kl.: „Ist es denn nun wirklich weniger schlimm, wenn ein Pastor seine Gemeinde tot und seine Kirche leer predigt — und ganz unter uns, das ist doch auch schon vorgekommen — als wenn ein „Laie“ in einer christlichen Gemeinschaft einmal schwärmerische Gedanken äußert? Oder kann man im Ernst behaupten, daß diese Gemeinschaften recht eigentlich zu dem Zweck ins Leben gerufen werden, um diesen Gefahren die Kirche und ihre Glieder auszusetzen? Oder ist es wirklich die unumgängliche Aufgabe des Predigtamts, mit Wasserkrübeln zum Böschchen zu eilen, wenn einmal ein Bündholz außerhalb der Kirchenmauern Feuer fängt?“

sind ein Glück für unsere Kirche gewesen, denn sie haben das Evangelium hindurchgerettet durch die Zeit des Rationalismus. — Das hätten sie nicht können, wenn sie nicht selbständig gewesen wären.

Hier möchte ich einflechten: Das Urteil des Referenten über den Pietismus als eine Vorfrucht des Rationalismus scheint mir doch etwas einseitig. Zeitliche Folge beweist nicht immer ursächlichen Zusammenhang. Oder war die Reformation auch die Ursache der traurigen Streittheologie des 17. Jahrhunderts? Professor D. Warneck, der bedeutendste Kenner der Missionsgeschichte, schreibt in seinem „Abriss der Missionsgeschichte“ von dem Pietismus, „der gegenüber dem herrschenden Lehrkirchentum praktisches Lebenschristentum zur Geltung brachte,“ daß ihm trotz einer gewissen Engigkeit — einem „Schuß gegen die mittelalterliche Verirrung äußerlicher Massenbekehrungen“ — „sobald er sich mit dem Missionsgedanken befruchten ließ, eine Weite des geistigen Horizonts eignete, durch die er alle seine Gegner übertraf . . . . Trotz seiner Weltflucht wurde er eine welterobernde Macht. Er ist der Vater wie der Heidenmission so auch aller der auf die Heilung religiöser, sittlicher und sozialer Schäden innerhalb der Christenheit gerichteten Rettungsveranstaltungen, die wir innere Mission zu nennen pflegen, eine Verbindung, die sich schon in Aug. Herm. Francke typisch darstellte.“

Das klingt anders als das Urteil des Referenten von dem ausgebrannten Feuer. Mir ist der spätere Pietismus in manchen Dingen, namentlich in seiner Stellung zur Kunst und Wissenschaft und zum öffentlichen Leben, auch zu eng und einseitig, aber man darf doch wegen einiger falschen Schalen nicht den göttlichen Kern einer Bewegung verwerfen! Welche Gefahr, daß man dann gegen Gott kämpft! Dann war auch die Reformation falsch, weil sich die Schwärmereien der Wiedertäufer und der Bauernkrieg daran gehängt haben.

Weil ich das Urteil des Referenten über den Pietismus nicht teile, kann ich auch die Besorgnisse nicht teilen, die er daraus für die Gemeinschaftsbewegung gefolgert hat. Wenn wir die Gefahren protestantischer Freiheit scheuen, müssen wir in die Arme der römischen Hierarchie zurückkehren. Übrigens habe ich von „süßen Verzüchtungszuständen“ und Ähnlichem unter unsern ruhigen Mecklenburgern noch nichts gehört.

Das Referat hat nun in These II noch eine besondere Gefahr hervorgehoben: Die Gefahr, daß das angeblich mißverständene allgemeine Priestertum zur kirchlichen Anarchie und Auflösung führe. Es behauptet, in der Gemeinschaft dürfe predigen, wer

will, und man dürfe lehren, was man will. Zunächst ist die lutherische Grundfrage zu stellen: Was sagt die Schrift hierüber? Im Februar und März vorigen Jahres wurde in den „Mecklenburger Nachrichten“ von Pastoren ein Zeitungskrieg gegen die Gemeinschaft geführt. In der Nummer vom 9. März hieß es unter anderem: „Wunderbar, daß diesen bibelsesten Leuten nicht die eindringliche Warnung der heiligen Schrift, daß sich nicht jedermann unterwinde, Lehrer zu sein, sondern nur die, die geprüft sind und ihre Befähigung nachgewiesen haben, ernstlich ins Gewissen ruft.“ Nun, dieser Einsender hat sich einen sehr wunderbaren, aber charakteristischen Zusatz zur Schrift erlaubt.\*) Von Prüfung und Nachweis der Befähigung ist bei der bekannten Stelle Jak. 3, 1 nichts zu finden, vielmehr geht aus derselben deutlich hervor, daß an sich jeder sich unterwinden kann zu lehren, denn der Apostel begründet seine Warnung nur durch den Hinweis auf die vermehrte Verantwortung. Schon in der Apostelgeschichte finden wir mehrfach Beispiele öffentlicher Wortverkündigung durch einfache Gemeindeglieder (Apg. 8, 4; 11, 19 u. 20). In dem Kapitel, das jedes Mal bei Eröffnung des mecklenburgischen Landtages verlesen wird, 1. Kor. 12, heißt es Vers 7: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem andern wird gegeben zu reden von der Erkenntnis usw.“ und Vers 11: „Das alles wirkt derselbe einige Geist und teilt einem jeglichen seines zu, nach dem er will.“ Also, Gott gibt die *χαρίσματα*, die Gaben, nach freier Wahl, und wo eine Lehrgabe ist, da ist auch eine Aufgabe, da ist nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht, sie zum Dienst und zur Erbauung des Leibes Christi anzuwenden (Eph. 4, 12). Wie arm wir in dieser Beziehung sind und wie reich die apostolischen Gemeinden, besonders die zu Korinth, waren, geht aus 1. Kor. 14, 26—31 hervor. Paulus will dieser freien Bewegung der Charismen keinerlei äußere Schranken gesetzt wissen, nur ermahnt er, daß alles ehrbar und ordentlich zugehe, denn „Gott ist ein Gott der Ordnung“. Und wer in Gemeinschaftsversammlungen war, der weiß, daß in ihnen ein Geist der Zucht und Ordnung herrscht, daß keineswegs jeder drauf los redet, wie kürzlich im „Meckl. Kirchen- und Zeitblatt“ behauptet wurde.

\*) Liegt vielleicht eine Vermengung mit 1. Tim. 3, 10 vor? Dort ist aber nur von Prüfung des Wandels, und zwar der Diakonen, die Rede.

Die Gemeinschaftsleute wollen nicht, daß Schwäger in ihren Versammlungen reden oder solche, die unordentlich wandeln. Die den Seelen nicht wirklich etwas bieten, haben bald abgewirtschaftet, weil kein amtlicher Apparat sie stützt, sondern sie auf das Vertrauen ihrer Hörer angewiesen sind. Und wo einer in den zentralen Lehren nicht klar steht, da wenden sich unsere Kreise von ihm ab. Das wollen wir allerdings immer wieder sagen und uns sagen lassen: Niemand soll das Wort führen aus Eitelkeit, nur dann ist die Bewegung echt, wenn sie demütig ist und dienen will, daß Frucht geschafft wird für die Ewigkeit. Ich möchte die Herren Pastoren, welche meinen, daß dem geordneten Amt das Monopol des Lehrens zustehe, bitten, diese Frage doch noch einmal gründlich vor dem Herrn nach der Schrift zu prüfen. Dann werden sie vielleicht doch zu derselben Überzeugung kommen, die unser bedeutendster Neutestamentler Professor D. Zahn-Erlangen in seiner Einleitung zum neuen Testament Bd. I S. 466 vertritt:

„Jedes Gemeindeglied kann als Vorbeter in der Gemeindeversammlung fungieren. Die Lehre ist nicht an ein Gemeindeamt gebunden. Wenn den Weibern das Lehren in der Gemeindeversammlung verboten wird (1. Tim. 2, 12), während ihnen, zumal den älteren, unbenommen bleibt, ihresgleichen durch Wort und Beispiel Heilsames zu lehren (Tit. 2, 3), so ist damit auch gesagt, daß jeder Mann an sich das Recht hat lehrend aufzutreten. Nur unter dieser Voraussetzung ist zu verstehen, was 1. Tim. 1, 3—7; 6, 3—5 von solchen, die anders lehren, und 2. Tim. 3, 6—9; Tit. 1, 10—14 von noch schlimmeren Leuten gesagt ist. . . Auch 2 Tim. 2, 2 weist nicht auf eine Gebundenheit der Lehrtätigkeit an ein Amt.“

Diese ganze Frage läßt sich nicht vom Standpunkt formalen Rechts lösen. Es ist keine Frage des Kirchenrechts, sondern des göttlichen Lebens. Auf sie paßt das Lutherwort: „Denn es gar schimpflich ist, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit vor Gott zu regieren.“ Wer denen wehrt, denen Gaben gegeben sind, der greift in die Souveränitätsrechte Gottes ein. Jeder lebendige Christ soll ein Zeuge und Bekenner Christi sein und ist mitverantwortlich für seine Nebenmenschen, darf diese Verantwortung nicht wie der Katholik auf seinen Pfarrer abschieben. Deshalb dürfen aus der Verantwortlichkeit des Pastors keine besonderen Vorrechte abgeleitet werden. „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“ Ich weiß nicht, ob die in der Gemeinschaftsbewegung arbeitenden und führenden Männer es anders und besser machen würden, wenn sie an der Stelle ihrer Gegner ständen. „Wir wollen alle gerne herrschen,“ sagt

E. M. Arndt einmal. Es ist die Natur des alten Menschen, die sich in diesen Herrschgelüsten und Ansprüchen zeigt. Die Weise aber, wie in Gottes Reich regiert wird, ist durch das Vorbild des Herrn klar gezeigt. Wer der Größte sein will, soll aller Diener sein. (Vgl. 1. Petr. 5, 3!) Die Pastoren werden Einfluß, tiefgehenden Einfluß auf die Gemeinschaftsbewegung gewinnen, wenn sie in der Liebe Christi durch herzliches, brüderliches Entgegenkommen sich das Vertrauen der Gemeinschaftsleute erwerben, viel mehr, als wenn sie formell die Leitung hätten und die Stellung einer Aufsichtsperson einnähmen. Wo brüderliche Liebe und Beweisung des Geistes und der Kraft ihnen entgegentritt, da sind die Gemeinschaftsleute leicht zu lenken, aber nicht dadurch, daß man Forderungen stellt und auf das Amt und seine Alleinberechtigung pocht. Das ist römische Art. Die Autorität der evangelischen Geistlichen will auf den Knien errungen sein, ist nicht schon äußerlich mit dem Amt gegeben. Gern wollen wir, soweit es das Gewissen erlaubt, alle mögliche Rücksicht auf das Amt nehmen, uns ihm aber nicht einfach unterwerfen. In dem Sinne herrscht allerdings ein Geist der Autoritätslosigkeit unter uns. Aber der Referent irrt schwer, wenn er hierin den modernen Geist der Zuchtlosigkeit erkennen will. Wir beugen uns ehrfurchtsvoll vor der Autorität des Wortes und Geistes Gottes. Und in geistlichen Dingen sollen wir uns allein vor dieser höchsten Majestät beugen und vor keinem Menschen. „Bestehet in der Freiheit, damit euch Christus befreit hat.“ „Werdet nicht der Menschen Knechte.“ Hier verteidigen wir ein wichtiges Erbe der Reformation.

Also: nicht Verkirchlichung der Gemeinschaften, sondern gegenseitige Fühlungnahme im Sinne der Mirower Konferenz\*) und persönliche Beeinflussung in der selbstlosen, dienenden Liebe Christi mit dem zentralen Blick auf das, was eint, nach der Regel des Wortes: „Wenn ein Bruder von einem Fehltritt übereilt würde, so helfst ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid.“ Die Pastoren, die sich solchem Dienst hingeben, werden es oft nicht leicht haben, aber einen herrlichen Lohn finden in dem Strom von Gebeten, mit dem dankbare Gegenliebe ihre Arbeit tragen wird.

„Die schwierigste Aufgabe des Pastors,“ sagt BüchseI (S. 79), „bleibt immer seine Stellung zu den Erweckten. Wer wie ein Wächter auf dem

\*) Siehe Meckl. Kirchen- und Zeitblatt 1910, Nr. 20.

Kirchhofe lebt, der hat gute Ruhe, besonders wenn er selbst gern schläft. Er wird leicht von der Gemeinde geliebt, wenn er sie in Ruhe läßt, und der Superintendent findet alles in vortrefflichem Zustande, wenn er eben nicht sehen kann, daß der Hirt und die Herde schlafen. Neugeborne Kinder weinen oft viel, werden leicht krank und haben allerlei Unarten an sich und bedürfen viel Pflege, und nur mütterliche Liebe und mütterliche Geduld kann sie tragen. Wie aber ein Kind sehr leicht fühlt und merkt, wer es wirklich lieb hat, so wohnt auch diesen Leuten ein sehr feines Gefühl bei, mit dem sie sich zurückziehen und sich voller Vertrauen hingeben.“

Diese liebevolle Pflege finden sie in Gemeinschaften mit gereiften Christen.

### III.

Und nun noch ganz kurz die III. These von P. Clorius:

„Die Gemeinschaftsvereine können, das ist uns gewiß, entweder ein Segen oder ein Fluch für unsere Gemeinden werden, je nachdem sie ins kirchliche oder ins Sektenlager hinüberdrängen. Die Kirche erwartet in ihrer Doppelarbeit: Evangeliumsverkündigung und Gemeinschaftspflege, nur dann von der mecklenburgischen Gemeinschaftsbewegung eine Förderung, wenn sie, wie die Innere Mission, freiwillig die kirchliche Arbeit unterstützt, wie es in Sachsen\*) bereits geschieht.“

Ich bin erschrocken über dies Wort: die Gemeinschaftsvereine können ein Fluch werden, wenn sie ins Sektenlager hinüberdrängen. Nun, erstens denken sie nicht daran. Sie sind Glieder der Kirche und wollen es bleiben. Aber selbst wenn es geschähe, ist dann der Ausdruck berechtigt: ein Fluch? Wie oft ist es von englischen und deutschen Kirchenmännern anerkannt, welchen Segen die Freikirchen, die sich von der Staatskirche trennten, dem englischen Volke gebracht haben. Und hier behauptet ein lutherischer Geistlicher, Trennung von der Landeskirche werde ein Fluch sein! Nehmen wir an, hier in Neubrandenburg entsände eine Baptistengemeinde. Will der Referent im Ernst behaupten, das werde ein Fluch für seine Gemeinde sein? Ich hoffe, er hat sich nur im Ausdruck vergriffen und wird dies Wort zurücknehmen,\*\*) denn sonst müßte man ja sagen: Hier blickt uns ein entsetzlicher Kirchenfanatismus an. Das ent-

\*) Der sächsische Gemeinschaftsbund hat nach dem, was ich von dem Vor-  
sitzenden weiß, dieselbe freiheitliche und freundliche Stellung zur amtlichen  
Kirche, wie ich sie hier vertreten habe.

\*\*) Nachträglich hat der Referent mir gesagt, er würde allerdings die  
Bildung einer Baptistengemeinde in N. für einen Fluch halten, nämlich für  
den lutherischen Lehrtypus seiner Gemeinde, nicht aber für das Seelenheil  
der einzelnen Personen. Letzteres habe ich auch nicht angenommen.

spricht nicht dem Geist der Schrift. Das wäre Sektengeist. Denn das nenne ich Sektengeist, wenn man Trennung von der eigenen Kirchengemeinschaft als einen Fluch ansieht. Dieser Geist hat seine schärfste geschichtliche Ausprägung in der „alleinseligmachenden“ katholischen Kirche gefunden, die die Ketzer verflucht und — damals ging das noch — verbrannt hat. Als Johannes und Jakobus Jünger treffen, die nicht in ihrer Gefolgschaft sind, und ihnen verbieten wollen, Taten im Namen Jesu zu tun, da wehrt ihnen der Herr mit dem Wort: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Und Paulus schreibt den Philippern, es verkündigten in Rom einige Brüder Christum aus Zank, um ihm Trübsal zuzufügen, er aber freue sich, daß nur Christus verkündigt werde auf allerlei Weise. Eine ältere Dame sagte mir einmal: „Ich gehöre auch zu denen, die immer treu zur Landeskirche halten, aber das herrliche Wort Kirche mag ich oft gar nicht mehr hören. Viele unserer Pastoren haben daraus einen Götzen gemacht. Namentlich, wenn man mit ihnen über unsere Gemeinschaftsbewegung spricht, dann heißt es immer zuerst: die Kirche, die Kirche, und der Herr Jesus kommt an allerletzter Stelle.“ Es tat mir leid, nicht widersprechen zu können. Dies Wort vom Fluch weckt ernste Besorgnisse ebenso wie das falsche Gleichnis vom Staat im Staate, der nicht geduldet werden könne. Steht dem Referenten auch die Kirche im Vordergrund? Deutet darauf auch die Formulierung der Themafrage: Was erwartet die Landeskirche zu ihrer Förderung von der mecklenburgischen Gemeinschaftsbewegung? Die „Kirche“ ist doch nicht Selbstzweck, sondern nur ein Baugerüst zur Arbeit am Reiche Gottes, ein menschliches, unvollkommenes, göttlich nur in bezug auf das Arbeitsmittel, die Botschaft von der Erlösung. Nicht anders ist es mit den Gemeinschaften in bezug auf ihre äußere Organisation, wenn man dies Wort von so losen Zusammenschlüssen überhaupt gebrauchen kann. Und nun kommt es mir oft so vor, als wenn die Bauleute auf dem Kirchengengerüst denen auf dem Gemeinschaftsgerüst zurufen: Ihr dürft nur mitarbeiten, wenn ihr unser Gerüst festigen und stützen helft. Wir antworten: Nein, wir wollen vor allem dazu helfen, daß der Bau selber wächst. Und euer Gerüst ist so groß und weit, dazwischen sind noch viele leere Plätze auszufüllen, dort laßt uns unser kleines Gerüst aufschlagen und im Frieden unsere Arbeit tun. Und seht euch nur vor, daß euch nicht euer schönes Gerüst die Hauptsache und der Bau selber Nebensache wird.

Und nun noch ein Wort zu meinen Brüdern aus den Gemeinschaften. Freunde, laßt uns trotz aller kalten Wasserstrahlen, die man uns auf den Kopf gibt, doch unsere Landeskirche lieb behalten. Wenn unsere Gegner auch wenig dazu tun, daß wir uns in ihr wohl und heimisch fühlen, laßt uns doch nicht an ihr verzagen, sondern ihr Treue halten. Sie bedarf unser. Aber wir bedürfen auch ihrer. Wird nicht eine gläubige, an der Schrift und Kirchengeschichte gebildete Theologie uns bewahren helfen, daß nicht alte Fehler und Irrtümer immer wieder neu gemacht werden? Und das Volk bedarf ihrer. Könnten wir auch nur annähernd das leisten, was die Landeskirche in Jugendunterricht, in sozialer und wissenschaftlicher Arbeit Segensreiches tut? Bringt sie nicht durch viele tausend Kanäle Kräfte des Evangeliums in die Herzen unseres Volkes? Und wenn ihr meint, daß in den Kanälen vielfach das lebendige Wasser spärlich ist oder gar fehlt, dann betet darum, daß die Quellen stärker sprudeln, aber achtet nicht die Kanäle gering, die Gottes Hand in der Geschichte gegraben hat. Laßt es uns nicht als unsere Aufgabe betrachten, die Gebrechen der Kirche zu richten, sondern ihre Last und Schuld mit ihr zu tragen. Sie bleibt unvollkommen wie auch unser Dienst. Darum brauchen wir auch gegenseitige Kritik. Und wir wollen sie annehmen, auch wo sie nicht in Liebe geübt wird, und unsererseits die Vertreter der Landeskirche bitten: Werft uns nicht in einen Topf mit den Geistern der Verneinung und Revolution, sondern seid überzeugt, daß unsere Kritik eine Kritik der Liebe, der Trauer und der Fürbitte ist. Und lassen Sie uns alle aufschauen auf unsern erhöhten, gegenwärtigen Herrn, der noch vor seinem Leiden um das Einssein der Seinigen gebetet hat, und es nicht als eine Utopie ansehen, diese Einigkeit aller wahren Kinder Gottes wirklich zu helfen, damit nicht die Welt an unserer Zwietracht Anstoß nehmen zu glauben. Lassen Sie uns nicht für die organisierte Kirche oder für die Gemeinschaft arbeiten — das tut nur falscher, auf Menschenverherrlichung gerichteter Parteigeist —, sondern **für den Herrn**, dafür, daß er in unserm Volk mehr zur Herrschaft komme, daß auch in unserm teuren Heimatlande die Verheißung sich erfülle, die Jesaias 53 steht:

„Durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Mengen zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleich gerechnet ist.“

## Anhang.

# Was wir wollen.

Ein Wort zur Aufklärung und Abwehr.  
(Vom Februar 1909.)

### Evangelisation und Gemeinschaftspflege, das ist unser Programm. Was heißt das?

#### I. Evangelisation.

Die Evangelisation will Menschenseelen fürs Evangelium, für Christus gewinnen. Seit er uns selber aus unverdienter Gnade errettet und zu seinem Eigentum gemacht hat, seit wir ihn im Glauben erkannt und angenommen haben als unsern persönlichen Herrn und Erlöser, der auch uns unsre Schuld vergab und uns aus der Knechtschaft der Sünde befreite, sehen wir mit heißem Schmerz, ein wie großer Teil unsers Volkes, durch Zweifel, Unglauben und Sünde verführt und betrogen, dahinlebt mit unversöhntem Gewissen, unbefriedigt, ohne inneren Halt, ohne Trost in Trübsal, ohne Hoffnung im Sterben. Die Verkündigung der Kirche findet bei ihrer vielen kein Ohr mehr, sie kommen nicht mehr, die Predigt des Evangeliums zu hören, da muß das Evangelium zu ihnen kommen, ihnen nachgehen dorthin, wo sie noch zu haben sind. Und das tut die Evangelisation.

Damit noch besser verstanden wird, was sie will, sei zunächst kurz gesagt, was sie nicht will.

1. Die Evangelisation will keine neue Lehre bringen, nichts anderes, als was von jeher lebendige Zeugen als Wahrheit der Bibel verkündigten. Sie will überhaupt niemand überreden, nur eine Lehre über das Evangelium anzunehmen. Sie würde damit nur Öl in das Feuer der Lehrstreitigkeiten gießen, das schon so viel Unheil angerichtet hat und noch immer nicht ganz ausgebrannt ist. Wohl ist reine Lehre ein hohes Gut, auch in unsern Augen, aber ein reines Leben steht höher, ja ist die Vorbedingung zu immer reinerer Erkenntnis. Dogmatischer Kopfglaube, bloßer Autoritätsglaube ist wenig wert, ja gefährlich, wenn er nicht zu persönlicher Erfahrung wird. Die Wahrheit der Schrift will nicht nur verstanden, sondern erlebt und gelebt werden. Darum treibt auch die Evangelisation keinerlei konfessionelle Polemik. Wie sie im Dienst keiner organisierten Kirche oder Sekte steht, so überläßt sie auch die kirchliche Stellung der selbständigen Gewissensüberzeugung jedes einzelnen.

2. Die Evangelisation will nicht Moralpredigten halten oder religiöse Gefühle erregen. Glaube an das Evangelium ist mehr als

erbauliche Stimmung oder Anerkennung einer religiös-sittlichen Norm. Nicht was wir tun sollen, sondern was Gottes heilige Liebe in dem Leben, Leiden und Sterben seines Sohnes für uns getan hat, das soll vor allem in seiner Kraft und Bedeutung vor Augen gestellt werden.

3. Die Evangelisation will nicht Apologie treiben, d. h. das Evangelium gegen die moderne Wissenschaft verteidigen, gelehrte Auseinandersetzungen bringen über das Verhältnis von Glauben und Wissen. Gott läßt sich nicht wissenschaftlich beweisen. Glaube ist ein höheres Wissen, ein inneres Schauen, ein intuitives (unmittelbares) Erkennen, das der Wissenschaft nicht widerspricht, ebensowenig ihrer als Stütze bedarf.

Die Evangelisation will etwas anderes, etwas rein Persönliches. Sie will inneres Leben wecken. Luther hat einmal gesagt — diese schönen Worte stehen auf seinem Denkmal in Worms —: „Glaube ist nichts anderes als lebendige Gemeinschaft mit Gott haben.“ Zu solch lebendigem Glauben will die Evangelisation denen helfen, denen er fehlt, indem sie bezeugt, daß er Frieden mit Gott und Gewißheit der Gotteskindschaft, wahres Glück und bleibende Freude, Kraft gegen den Druck der Sorgen und Leiden und die Fesseln der Leidenschaft, kurz, daß er ein neues Leben bringt, eine Seligkeit schon hier auf Erden, daß Christus, der auferstandene, erhöhte Herr, eine lebendige Wirklichkeit ist. Und darnach hungert unsre Zeit, darnach sehnt sich jeder aufrichtige, wahrheitsdurstige Mensch. Bei vielen muß dies Sehnen nur erst geweckt werden.

Darum zeigt die Evangelisation in erwecklicher, dabei einfacher und vollstümlicher Weise den Weg zu Jesus als dem Retter, dem auch der Tiefgesunkenste nicht zu schlecht ist und ohne den auch der sittlich Hochstehendste verloren geht, weil niemand mit seiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehen kann; sie zeigt ihn als die einzige Lösung der Rätsel des Lebens und die Antwort auf alle Zweifel des Verstandes und Fragen des Herzens.

## II. Gemeinschaftspflege.

Es wäre einseitig und völlig verkehrt, wenn wir, was Unverstand uns vorwirft, nur von Bekehrung redeten. Das ist nur der Anfang des neuen Lebens, die enge Pforte, durch die wir, nach dem Wort unsers Herrn, hindurchgehen müssen. Es folgt der schmale Weg, die Heiligung des ganzen Wandels, die praktische Nachfolge Jesu, die Frucht des Geistes. Diese kann nicht verborgen bleiben. „Lasset euer Licht leuchten.“ „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ „Einer trage des andern Last.“ „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet.“ Dies Gebot des Herrn suchen wir zu verwirklichen, indem wir in freier Weise uns zu „Gemeinschaften“ zusammenschließen,

ohne Unterschied von Rang und Stellung in der Welt, nach dem Vorbild der ersten Christen, von denen es heißt: „Sie blieben allezeit in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.“

Das innere Leben eines Gläubigen steht in Gefahr zu verkümmern, wenn er einsam bleibt, es kann in der Regel nur wachsen bei lebendigem, Erkenntnis und Erfahrung fördernden Austausch mit Gleichgesinnten und gemeinsamer Verarbeitung für den Herrn in treuem Wandel und furchtlosem, freudigem Bekenntnis vor der Welt. „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen usw.“ Nach diesem klaren Wort der Schrift versammeln wir uns zu gemeinsamer Vertiefung in das Buch der Bücher mit Gesang und Gebet und freier Aussprache und heißen jeden herzlich willkommen, der mit uns den höchsten, ewigen Zielen mit ungeteiltem Herzen nachjagen will.

Solch Zusammenschluß ist nichts künstlich Gemachtes, sondern ein natürliches Bedürfnis, wo bewußtes, warmes, lebendiges Glaubensleben erwacht. Eine glühende Kohle erkaltet leicht, viele zusammengelegt geben ein wärmendes Feuer. Dieser engere Zusammenschluß fehlt in den gottesdienstlichen Veranstaltungen unserer Kirche, die deshalb der Ergänzung bedürfen. Die Kinder desselben Vaters fühlen sich als Glieder der einen großen Gottesfamilie auf Erden zueinander hingezogen, ohne zu verlangen, daß völlige Übereinstimmung in allen Lehrfragen herrscht. „Ein jeglicher sei seiner Meinung gewiß.“ In *necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas*, d. h. in der Hauptsache Einigkeit, in Zweifelsfragen Freiheit, in allem Liebe.

### III. Einwürfe von Seguern.

1) Eure Arbeiter und „Wanderprediger“ oder Evangelisten kommen ungerufen, d. h. ohne einen Ruf von der Kirche! Das mag leider für Mecklenburg noch richtig sein, während in andern, auch lutherischen, Landeskirchen die Pastoren vielfach Evangelisten in ihre Gemeinden rufen. Aber wenn der Ruf auch gar nicht ergeht, ist das kein Grund, diese Arbeit zu unterlassen. Muß an die kirchengeschichtlichen Tatsachen erinnert werden, daß die von freien Gesellschaften begonnene Arbeit der äußeren wie der inneren Mission anfänglich von der offiziellen Kirche nicht anerkannt, sondern heftig bekämpft wurde und sich erst allmählich ihre Existenzberechtigung errang? Sollen wir darum nicht in eine Gemeinde kommen, weil es der Pastor nicht wünscht, während uns Gemeindeglieder bitten: „Kommt doch auch zu uns“? Bilden nur die Pastoren die Kirche? Sollen wir die Arbeit nicht tun, nur, weil der Pastor dagegen ist, wo wir doch sehen, wie viel Sünde, Elend und Finsternis in unserm Volk herrscht? Sehen wir doch auf der anderen Seite wieder und wieder, wie Gott das Werk unserer

Evangelisation segnet, wie Menschen aus dem Sündenschlaf erwachen, wie Trinker gerettet werden, wie Suchende auf den rechten Weg kommen, ja wie zuweilen ein ganzes Haus, das bis dahin ohne den Heiland lebte, nun ein hellleuchtendes Zeugnis für ihn wird.

Niemand wagt es, die Kranken ausschließlich an den Ortsarzt zu binden, jeder kann sich den Arzt wählen, zu dem er persönlich Vertrauen hat, wievielmehr sollte in den Nöten der Seele jeder Zwang, als dürfe man sich in Predigt und Seelsorge nur an den „Ortsgeistlichen“ wenden, vermieden werden.

Nur wer zufrieden ist mit den jetzigen kirchlichen und sittlichen Zuständen, hat ein Recht, unsre Arbeit als überflüssig abzuweisen.

2) Ihr verachtet das Sakrament der Taufe. Das tun wir nicht, lassen vielmehr unsre Kinder taufen, wollen die Taufe aber nicht überschätzt wissen, wie die kirchliche Predigt dies leider vielfach tut. Dadurch wird der wichtige Unterschied zwischen bloß gewohnheits- oder verstandesmäßigem Namenchristentum und lebendigem Herzensglauben verwischt, die Grundwahrheit unsrer lutherischen Bekenntnisse von der Rechtfertigung allein durch den Glauben verdunkelt. Die ungewollte Folge ist, daß viele in dem weitverbreiteten Selbstbetrug, als sei Kirchengenügen und ehrbares Leben genug und eine persönliche Bekehrung zu Gott nicht nötig, bestärkt werden. Die dogmatische Formulierung der Tauflehre überlassen wir gern, wie schon Luther rät, den „Gelehrten“, die sich auch innerhalb der Geistlichkeit unsres Landes darüber nicht einig sind.

3. Ihr habt eine unlutherische, methodistische Lehre von der Bekehrung. Dies sind Schlagworte, die nicht bewiesen werden können. Wenn wir an dem Unterschied zwischen der erstmaligen, bewußten Entscheidung für Christus, der Bekehrung, und der nachfolgenden Heiligung festhalten und den mißverständlichen Ausdruck „tägliche Bekehrung“ als unbiblich abweisen, so haben wir die lutherischen Bekenntnisschriften für uns. Ein Beispiel statt vieler aus der Konkordienformel: „Ersichtlich wird in der Bekehrung durch den hl. Geist der Glaub aus dem Gehör des Evangelii in uns angezündet; derselbe ergreift Gottes Gnade in Christo, dadurch die Person gerechtfertigt wird; darnach, wenn die Person gerechtfertigt ist, so wird sie auch durch den hl. Geist verneuert und geheiligt, aus welcher Verneuerung und Heiligung alsdann die Früchte der guten Werke folgen.“ Im übrigen wissen und betonen wir mit der ganzen deutschen Gemeinschaftsbewegung, daß die Bekehrung nicht nach einer bestimmten Methode, sondern bei jedem verschieden verläuft, eine — oft sehr lange — Vorgeschichte hat, und sich nicht vor Menschen zu vollziehen, man auch nicht genau Tag und Stunde der Bekehrung zu wissen braucht.

4. Ihr richtet eine Spaltung in der Gemeinde an und werdet zur Sekte. Eine Bewegung, die nur die Verherrlichung

Jesu und den Bau seines Reiches will, kann nicht kirchenzerstörend, sondern nur aufbauend wirken. Wir streben den Zusammenschluß aller Gläubigen innerhalb der großen Landeskirchen an, nicht ihre Separation von der Kirche, deren geschichtliches Recht und große Aufgabe für das Volksganze wir nicht verkennen. Wir bitten, dies nicht immer wieder anzuzweifeln. Wir haben bereits mehrfach Leute vom Übertritt zu sog. Sekten abgehalten, z. B. zu den Darbytten, mit denen wir nach neueren Behauptungen von kirchlicher Seite durchaus zu tun haben sollen. Jede Lebensbewegung ist ein Schutz gegen Sekten und Sektengeist.

Eine Spaltung freilich ist unvermeidlich, nämlich die zwischen Glauben und Unglauben. Davon sagt der Herr selbst: „Meint ihr, daß ich herkommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein usw.“

5. Ihr glaubt, daß allein in euren Kreisen wahrhaft bekehrte Christen sind. Keineswegs. Dies Blatt soll gerade auch zur Verständigung mit den lebendigen Christen dienen, die uns noch mißtrauisch und zurückhaltend gegenüberstehen. Es ist genug konfessioneller Hader und Parteigezänk seit jeher unter denen, die des Heilands Namen tragen, gewesen, daß wir den brennenden Wunsch haben, das hochpriesterliche Gebet des Herrn um das Einssein der Seinen verwirklichen zu helfen.

6. Ihr wollt reine Gemeinden von Gläubigen herstellen. Auch dies ist nicht richtig. Wir wissen aus der Geschichte, die das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen immer wieder bestätigt hat, daß es unmöglich ist, solche Gemeinden zu bilden, in die Heuchler nicht eindringen können, und niemals haben wir die törichte Meinung vertreten, als sei die äußere Zugehörigkeit zu unsern Kreisen eine Bürgschaft für das Vorhandensein wahren Glaubens.

7. Ihr lehrt Sündlosigkeit. Dieser Vorwurf, mit dem manche Pastoren ihre Gemeindeglieder von uns abzuschrecken suchen, ist einfach falsch, ebenso die Behauptung, wir beteten wegen der 5. Bitte das Vaterunser nicht mehr.

Es werden überhaupt so viel falsche, zum Teil alberne Gerüchte und Verleumdungen über uns verbreitet, daß jeder wahrheitsliebende Mensch, der es mit dem 8. Gebot ernst nimmt, insbesondere unsere Pastoren, herzlich gebeten werden, sich nicht durch Weitergeben solcher Gerüchte fremder Sünden teilhaftig zu machen, ehe sie sich nicht durch Nachfrage bei den durch die Nachrede Betroffenen über den wahren Sachverhalt Gewißheit verschafft haben. Dies wäre das beste Mittel, den auch von uns nicht gewünschten Streit zwischen Kirche und Gemeinschaft zu vermeiden.

find heute in derselben reaktionären Gefahr. Unordnung ist ähnlich wie damals größer als für den edlen Drang nach Laien-Mitarbeit, die der Kirche am meisten nützen kann. Soll in der kirchliche Beamte zu sagen haben? Ich kann daß selbständig denkende evangelische Christen der Referats billigen können, auch wenn sie sachlich mit der Gemeinschaft gar nicht übereinstimmen. Der Forderungen des Referenten würde das Verantwortlichkeit aller Christen für die Ausbre Gottes empfindlich schwächen, wenn nicht ertö beklagte „Präsenkirche“ verewigen.

Unsere verehrten Anwesenden, die die Z... haben wir alle Ursache, sein... stand sich noch fest z... Sohne Gottes bekenn... logie bei uns, we... st hat. Aber... es immer... die vorl... toten... ann... n... dielm... geeign... schaften se... ebendigsten Pa... Prälat Weitbre... asere württembergisch

\*) Nach Zeugnis eines mecklenburg dies teilweise ber... arige Wirklichkeit geworden. und Zeitblatt“ 1900 S. 431 schrieb der jetzige Superint denn nun wirklich weniger schlimm, wenn ein Pastor seine Kirche leer predigt — und ganz unter uns, das ist gekommen — als wenn ein „Lai“ in einer christlichen schwärmerische Gedanken äußert? Oder kann man im diese Gemeinschaften recht eigentlich zu dem Zweck ins Le um diesen Gefahren die Kirche und ihre Glieder auszu wirklich die unumgängliche Aufgabe des Predigamts, m Böschen zu eilen, wenn einmal ein Bündholz außerhalb- Feuer fängt?“

